2706

Joseph der Zweite

oder

der gestürzte Minister

von

P. v. Arnim

Verfasser der Schrift über den Adel.

Leipzig,
in der Baumgärtnerschen Buchhandlung.
1802

Joseph war der Jüngstgeborne einer zahlreichen Familie. Sein Vater war einer der reichsten Güterbesitzer, und vom ältesten Adel des Landes. Er lebte in fürstlichem Glanz, weit umher, war an Reichthum keiner ihm gleich; demohnerachtet hatte er nur eine beschränkte Erziehung genossen, er war der einzige Sohn, und sein schwacher Körper verhieß ihm kein langes Leben, daher eilten

seine Eltern ihn standesmäßig mit einem Fräulein zu verehelichen, die freilich ihre richtigen Ahnen aufweisen konnte, aber sonst weder Geist noch Reichthum; indeß schien sie dazu geschaffen, für die Erhaltung der Familie zu sorgen, denn sie vermehrte diese mit acht Söhnen und vier Töchtern.

Schon waren mehrere Jahre vorüber gegangen daß Frau von Randow nicht in Wochen gewesen war, schon begann Herr von Randow alt zu werden, schon erwarteten die älteren Söhne mit Ungeduld den Tod des Vaters, um sich in dessen Schätze zu theilen, als Joseph geboren ward. Jo-

seph der Abgott seiner Mutter, die Puppe seiner Schwestern, ein feiner blonder Knabe.

Froh flossen die Jahre seiner Kindheit dahin, unter der sorgfältigen Leitung von Gouvernante und Lehrer, welche die sanfte Nachgiebigkeit ausbildeten, zu der sein zarter Körperbau, ihn schon von Natur stimmte. Nur wenn einer oder der andere seiner Brüder, die gewöhnlich abwesend waren, die Eltern besuchte, hatte er Leiden, die ihm stille Thränen auspreßten. Seine Brüder, waren größtentheils alle roh und übermüthig und kamen nie anders, als wenn sie mehr Geld vom Vater erpressen wollten, als er ihnen bestimmt hatte. Sie hatten tödliche

Langeweile, und quälten den reizbaren, tieffühlenden und zarten Joseph, dessen Nahme selbst, zu kränkenden Scherzen Veranlassung gab.

Dennoch hatte er Achtung für seine Brüder, er sah in ihnen, das Ziel, welches ihn einst erwartete, und war im höchsten Grade vergnügt, wenn sie dann und wann minder grausam mit ihm umgingen. Er zitterte vor Freude, wenn er einmahl mit seinen Brüdern ausreiten durfte, aber dann tobten sie so wild umher, nahmen so wenig Rücksicht auf ihn, daß der arme Junge, weder sich noch das Pferd halten konnte, und, bei der zum Reiten ungeschickten Kleidung,

verwundet und weinend nach Hause kam, dann schmelte die Mutter mit den Brüdern, und diese sagten dann: kann man den dummen Jungen denn wohl mitnehmen, ohne Verdruß zu haben? Indeß waren diese Leiden, bei der geringsten Freundlichkeit vergessen und wenn so vieles seinem feinen Gefühl, seinem Begriffe von Moralität entgegen war, so war er viel zu bescheiden, um weiter darüber nachzudenken, und glaubte vielmehr seine Unwissenheit, sei an dieser Ansicht schuld. Ueberhaupt sieht, zum Glück, die Unschuld, weniger Böses als ihr vor Augen gelegt wird.

Der Vater war allezeit sehr verdrießlich und in sich gekehrt, wenn seine Söhne kamen, die Mutter weinte oft und die ganze Haushaltung schien in Trauer, man hörte keinen Laut als das wilde Toben der Jünglinge zuweilen vom Gekreische, eines geängsteten Mädchen unterbrochen.

So sanft und duldend Joseph auch war, so sehr er es gewohnt war, seine Brüder, mit einer gewissen, mit Furcht vermischten Achtung anzusehen, so regte sich doch oft eine Art von Neid bei ihm, wenn seine Brüder in prächtigen Kleidern, allen Vergnügungen nachgingen, und vorlaut genug, das Wort in Gegenwart ihrer Eltern führten, er da-

gegen in vernachlässigter Kleidung, seinen Tag bei den Büchern zubrachte und bescheiden und stumm, in der Gesellschaft stehen mußte, bis zur Tafel gerufen ward. Wenn er zuweilen sah und hörte, wie vieles Geld der Vater seinen Kindern gab, so regte sich in ihm, der Gedanke: bin ich denn nicht auch meines Vaters Sohn? wenn er denn nun, was nicht selten geschah, von seinen Brüdern, wirkliche Kränkungen duldete, so regte sich wohl in ihm der Wunsch, einst das Schicksal dessen zu haben, der ihm seinen Namen gegeben, um sich, wie er, an seinen Brüdern rächen zu können.

Sein Lehrer durchschaute diesen Wunsch, und nützte ihn, dem Knaben Ehrbegierde und Fleiß einzuflößen. Er hatte nicht übel calculirt. Joseph lernte mit Heißhunger, nicht zufrieden mit dem was ihm der Lehrer beibrachte, benutzte er die ansehnliche Bibliothek, zu der er zufällig Zutritt hatte, und las alles, was ihm vor die Hand kam. Die Bibliothek war keine auserlesene Handbibliothek, sondern angeschaft um nach damahliger Sitte ein Zimmer zu füllen; natürlich daß sich sein Kopf mit einer Menge unnützer, schädlicher und mißverstandner Ideen füllte, natürlich daß er auf außerordentliche Begebenheiten hofte und daß sich dadurch Liebe

zum Sonderbaren, zum Geheimnißvollen und Außerordentlichen bildete.

So wuchs der Knabe heran, verschlossen, ernst und schüchtern, selbst seine zärtliche Mutter, nannte ihn den Träumer, ohne daran zu denken, daß auch dieser Beinahme, für ihn von großer Bedeutung war. Da es jetzt Leser geben könnte, die mit der Geschichte Josephs, des Sohns Jacob nicht bekannt sein mögen, so erinnre ich, daß sie nachgelesen werden kann 1 Buch Mose C. 37 u. f.

Joseph hatte sein zwölftes Jahr zurückgelegt, als sein Vater plötzlich starb, der ältere Sohn eilte, sich im Besitz des Stammhauses zu setzen

und vertrieb selbst seine Mutter, um hier nach Wohlgefallen hausen zu können.

Joseph verließ seinen lieben Lehrer, die Bibliothek, das helle Zimmer, den schönen Garten mit Thränen, seine Mutter mit Gleichgültigkeit, denn seitdem er ihr nicht mehr zum Spielzeuge diente, war er ihr ebenfalls gleichgültig, und seinen Bruder der ihn und alle Menschen in der Neuheit seiner Majoratswürde beleidigte mit Haß, um die räuchrige Zelle einer pedantischen Schule zu beziehen.

Er mag dort bekannt werden, indeß wir zum väterlichen Hause zurückgehen und sehen, wie die würdigen Brüder, die Vormünder, die Assistenten, die gerichtlichen Beistände sich ver-

sammlen und nach vieler Arbeit und vielen Schmäusen, es sich findet, daß Herr von Randow, sein großes Vermögen in sehr mißlichen Umständen zurück gelassen hat.

Ich übergehe den Streit, der nun sich zwischen Brüdern und Verwandten erhob, wie der Majoratserbe die übrigen zu übervortheilen suchte, wie hier Allodial- und Lehnserben Partei gegen ihn machen, und wie dann wieder der Majoratserbe sich mit den Lehnerben vereinigt, die Allodialerben zu berücken, wie die getreuen Vormünder und Assistenten sich bemühen alles in Ordnung zu bringen und jeden Streit zu beseitigen; wie alles sich vereinigt, die Gläubiger zu betrügen und wie die rechtli-

chen Beistände sich Mühe geben, alles zu verwirren und aneinander zu hetzen. Ich übergehe diese ekelhafte Beschreibung und führe das Resultat an: Der Majoratserbe rühmte seine Großmuth indeß die übrige Familie auf seine Hartherzigkeit schimpfte, Mutter und Schwestern empfingen, was sie erlangen konnten mit Thränen und klagten über Unrecht. Die Lehnserben mußten es sich gefallen lassen, die Masse beisammen zu lassen, bis Joseph die Majorennität würde erlangt haben, fluchten über den verdammten Jungen, der sie hinderte ihr väterliches Erbtheil zu vergeuden und suchten von der General-Verwaltung so viel Geld zu bekommen, als die Nachlässigkeit der Vormün-

der ihnen zufließen lies, indeß Joseph von einigen hundert Thalern dürftig erhalten wurde.

Joseph betrat die Schule, in der Begleitung eines alten Bedienten, der ihn aber auch bald verließ, und nahm dort aller Herzen durch seine reizende Bescheidenheit für sich ein; er hatte für seine Jahre viel Kenntniß, da er sie aber theils von einem sehr klugen Lehrer, theils durch eignen Fleiß erlangt hatte, so fehlte es ihnen an der Schulform, aus denen es damahls den Schullehrern schwer ward sich herauszudenken. Sie fanden seine Kenntniß naiv, possirlich, bewunderten seinen Verstand, aber daß er so gar nicht die Schulform kannte, das fanden sie unbegreiflich. Schade, schade um den

ofnen Kopf, sagte der Rector. Aber das kömmt von der Privat-Erziehung. Nun, nun, sagte er gutmütig wir wollen schon sehen, man ist noch jung. Joseph hatte von diesem Urtheil, was laut genug in seiner Gegenwart über ihn gefällt ward, nur das bemerkt, daß er Verstand, daß er einen ofnen Kopf habe. Das hatte ihm noch niemand gesagt, die Mutter nannte ihn Träumer, die Brüder oft dummer Junge, und der Lehrer, so sehr er seinen Verstand zu bilden suchte, hatte ihm davon nie etwas merken lassen, den Vater hielt eigentlich Scham ab sich mit Joseph abzugeben, da er wohl fühlte daß er ihm aus Schwäche gegen die ältern Söhne Unrecht that; — dies überging

in Haß, er wünschte ihn dumm nennen zu können wozu seine sanfte Bescheidenheit Gelegenheit gab. Fast muthwillig sprang er aus dem Zimmer des Rectors den langen Gang herunter und sang murmelnd: ich habe Verstand, ich bin ein ofner Kopf. Neben ihn ging ein ernster Jüngling Baron S., der ihm beigeordnet war um ihn an den Schulzwang zu gewöhnen, Joseph hatte nicht undeutlich genug gesungen um nicht einige Worte hören zu lassen und S. sagte lächelnd: hüten sie sich dafür; der Knabe wuste nicht, daß ein ofner Kopf, eine hier gewöhnliche Krankheit sei, eine Folge des Schuhschmuzes: er wurde plötzlich in sich selbst zurückgeschreckt wie ihm das so ofte begeg-

net war, wenn ihn seine Brüder in den Ergüßen seiner Fröhlichkeit stöhrten; er säh S. verlegen an, und trat Thränen in den Augen, in das ihm angewiesene Zimmer. Ein beschmuzter und abgerissener Jüngling sprang ihm entgegen und sagte: ich bin ihr Stubenkamerad und durchsah mit neugierigen Blikken, Josephs Sachen die so eben angekommen waren.

Man denke sich das Erstaunen des immer einsam gewesnen, zur Heimlichkeit gewöhnten Joseph, nun zu erfahren, daß er keinen Augenblick allein sein könne.

Aus einer Art Vogelbauer, welcher das eine Fenster des Zimmers umfaßte, sprang

ein Männchen im Schlafrock hervor. Unser Stubenaufseher sagte der Stubenkamerad, sprang schüchtern zurück und schob ein Buch vor die zerbrochne Fensterscheibe. Hinter dem Lehrer drängten sich drei Schüler neugierig hervor. Unsre Schlafburschen sagte der Stubenkamerad.

Tief, tief seufzte Joseph: Stubenaufseher, Stubenkamerad, Schlafburschen, noch verband er damit keine deutlichen Begriffe, aber eine bange Ahndung preßte ihm einen Strom von Thränen aus. Man soll sich nicht fürchten sagte Herr Müller. — Nein das thue ich nicht Herr Stubenaufseher antwortete Joseph, und spielte verlegen mit den neben ihn liegenden Degen.

Präceptor nennt man mich sagte Müller und trat in seinen Bauer zurück. Der hat adliche Rücken hörte Joseph eine laut lachende Stimme hinter der Schranke. Ein Lehrer hatte die Neugierde gehabt, den Sohn des unermeßlich reichen K. zu sehen, der doch nur hier so viel verzehren sollte, als die mindest vermögendsten.

Joseph ordnete nun seine Sachen, so gut es dem schüchternen Knaben, bei einer Menge Beobachter gelingen wollte und saß schwermüthig nachdenkend, bis eine Klocke zur Abendtafel rief und B. S. kam um ihn abzuholen; er folgte neugierig und schüchtern und stellte sich an den ihm angewiesnen Platz. Man bete, rief eine Wolkenperücke, Joseph faltete die

Hände — nun man bete doch — Joseph Nachbar sties ihn an, sie müssen beten, sie sind der Jüngste. — Joseph war äußerst verlegen. — Nun kann man nicht beten schrie die Wolkenperücke — ich habe nie laut gebetet, sagte Joseph, der nun erst wußte, daß man dies Geschäft von ihm erwarte. — Kann man denn nicht das Vaterunser — ja — nun so bete man. Joseph betete das Vaterunser, alles setzte sich nach dieser Zögerung fröhlich zu Tisch, und jeder der das Lachen bis jezt zurückgehalten hatte, lachte nun über Josephs Verlegenheit ohne Rückhalt, wenn man es wüßte oder bedächte, wodurch ein Knabe zurückgeschreckt wird. — Ist man Reformirt sagte

der Lehrer F. weil man sagt: führe uns nicht ein in Versuchung. — Ich weiß nicht Herr F. — Wie das weiß man nicht? — Er ist lutherischer Confession sagte die Wolkenperücke, die es aus dem Inscriptionsbuche wußte — Nun denn muß er doch sagen: führe uns nicht in Versuchung. —

Joseph wußte zwar daß es mehrere christliche Confessionen gebe, aber ob er zu der einen oder andern gehöre, das war ihm noch nie gesagt, und auf das Wörtlein ein hatte er noch nie Rücksicht genommen, deshalb überhörte auch jezt, worauf es ankam, und konnte gar nicht begreifen, was das zu bedeuten habe, öffentlich sich eine Erklärung auszubitten, dazu war

er zu blöde. Die Abendtafel ging zu Ende, ein andrer ward zum lauten Gebet aufgefordert und stürmisch stürzten nach diesem alle auf ihr Zimmer. Josephs Blut war durch alles Neue was ihm heute begegnet war, in heftiger Wallung, indeß die Langeweile, da nach der Schulordnung ein jeder von Tischzeit bis Schlafengehen studieren mußte, und der Befehl seiner Mutter, recht bald zu schreiben, heftete ihn am Schreibtisch. Nach einigen Stunden trat Herr Müller herein. Wir wollen nun schlafen, ist man noch nicht müde? wandte er sich zu Joseph, nein sagte dieser, ich werde noch ein wenig schreiben — was schreibt man denn? sagte Müller und griff nach dem

angefangnen Brief — meine Briefe lasse ich nicht lesen, sagte Joseph und bedeckte das Blatt mit der Hand — Nun geb' er her sagte Müller, kennt er die Gesetze nicht? ich muß das wissen was er da schreibt. Joseph vertheidigte sein Blatt, kochte vor Wuth, so war ihm noch nie begegnet, er schob das Papier weg und schlug das Büreau zu. Ein Terzerol, das ihm sein Oncle als Spielzeug geschenkt lag vor ihm und fiel beim Ringen vom Tisch — ah! sagte Müller ein Prohibitum das wollen wir in Verwahrung nehmen, meine Sachen lasse ich mir nicht nehmen schrie Joseph und rang mit Müllern, der Hahn des Terzerols ging loß und ein wenig Pulver entzündete sich. Mül-

ler rief Mord und der Rector stand in der Thür. Die benachbarten Schüler versammleten sich über den Knall. Jeder trug seine Sachen undeutlich genug vor, denn Schreck und Verwirrung war allgemein.

Sie sind sehr hitzig lieber R. sagte der Rector und nahm Josephen auf sein Zimmer.

Der Rector besänftigte den Knaben und hörte nach diesem die ganze Geschichte gelassen an. Sie kennen die Schulgesetze noch nicht lieber R. — ich werde Herr Müllern schon zu besänftigen suchen. — Trinken sie eine Tasse Thee und beruhigen sich lieber Kleiner, sagte er, indem er ihm eine Tasse reichte, und seine goldnen Locken ihm aus dem Gesichte

strich. Unter diesen Gesprächen kamen mehrere Lehrer beim Rector zusammen; eine große Terrine Zitronen und Arack, lehrten Josephen, woher der Thee so spät bereit war. Der Rector mußte nun den Versammleten erzählen wie Joseph hierher komme. Das that er, halb laut, halb geheim und eben so ward bald ernst bald lachend darüber raisonnirt, Joseph war bei seiner Tasse Thee ganz Ohr. Nun mein Kind sagte der Rector gehen sie zu Bette. Joseph schmiegte sich an ihn, mit dem kindlichen Blick, dem nur selten ein fühlender Mann widerstehen kann. Mehrere fingen mit ihm an zu sprechen, er hatte Zutrauen gewonnen, und plauderte so naiv daß ihn jeder lieb gewann; er

bekam sogar ein Glas Punsch und ward vom Rector selbst aufs Schlafzimmer gebracht, hier ist ihr Bette sagte der Rector, und wies auf ein lediges. In dem nämlichen Zimmer lag Herr Müller und vier Schüler in den andern Betten schnarchend. Aber lieber Herr Rector, wo soll ich mich denn ausziehen, der Rector verstand des Knaben Meinung erst lange nicht, und so neu war ihm die Schamhaftigkeit des Kindes, daß er ganz treuherzig frug, haben wir ein Gebrechen an uns? die Bedeutung dieser Frage verstand wieder Joseph nicht, der wie Amor gewachsen war, so dauerte es lange ehe der Rector sich mit dem Versprechen entfernte, einen Schirm vor sein Bette stellen zu lassen,

Da lag nun Joseph und überdachte die Begebenheiten seines ersten Schultages. Er hatte viel, sehr viel gelernt. Erst wußte er nun daß er Verstand habe; dann daß man es sich nicht merken lassen dürfe daß man einen ofnen Kopf habe, denn so erklärte er die Bemerkung des B. S. — Ferner daß man in einer Schule etwas anders als bei einem Privatlehrer lerne, daß es adlig sei, an den Degen zu greifen, daß er ein Lutheraner sei, daß man durch Muth sich in Achtung bei den Lehrern setze, und sogar vom Rector Sie genannt werde, endlich hatte er erhorcht, daß die Einigkeit unter den Lehrern nicht gar zu groß war.

Am andern Morgen war der feierliche Tag, wo die älteren Schüler, sowohl als di Ankömmlinge, versammlet wurden, um jedem seine Classe anzuweisen. Der Rector hielt eine kurze Rede, ließ dann die Gesetze vorlesen und erklärte sie sehr weitläuftig. Dann wandte er sich zu Joseph und sagte: N. nun wissen sie, daß kein Schüler ein Terzerol besitzen darf, sie werden mir es also abliefern, um es wenn sie von hier gehen, wieder in Empfang nehmen zu können.

Bei allen Lehrern, welche Verstand und Scharfsinn suchten, machte sich Joseph beliebt und stieg in seinen Kenntnissen unglaublich schnell, diejenigen aber welche die mechanische

Schulform von ihm forderten, waren gar nicht mit ihm zufrieden.

Von Kindheit an bis jezt einsam hatte er gar kein Vergnügen an Gesellschaft, er studierte unablässig, oder hing seinen Träumen von künftiger Größe nach; daher fühlte er nicht sehr, den Mangel an Taschengeld, den er wirklich litt; denn gewohnt im väterlichen Hause, viel Obst zu essen, konnte er der Reizung nicht widerstehen, seine ganze kleine Baarschaft in Obst aufzuzehren: zu allgemeinem Vergnügen hatte er daher immer nichts übrig. Indeß erwarb ihm seine Kenntniß, sein Muth bei seinem sanften nie streitsüchtigen Karakter die Achtung und Liebe, der meisten

Lehrer und schafte ihm auch Anhang unter den Schülern, da es eine Art Lob war, wenn man sagte: Joseph geht mit ihm um.

Das Dickigt der Saalweiden am Ufer des Flusses lockte die Schüler, allerlei Hütten und Gänge darin anzulegen, und Joseph und seine Gesellschaft, bauten nach Josephs Laune so bunte Irrgänge, so finstre versteckte Grotten, daß man sich jeder Beobachtung entziehen konnte. Dies gab die Veranlassung eine Art Orden zu stiften. Eine bloße Kinderei, die aber Joseph als Oberhaupt stolz und herrschsüchtig, aber auch mit der größten Strenge, aufmerksam auf sich selbst machte. Diese Spielerei dauerte eine Zeitlang fort und bil-

dete sich immer mehr aus. Die Verbündeten suchten zwar eine gewisse Unabhängigkeit vom Schulzwange zu erkämpfen, wozu ihnen freilich die Uneinigkeit der Lehrer hülfreiche Hand bot, indeß so gefährlich dieses Beispiel für die übrigen Schüler sein mochte, so waren sie auf der andern Seite, wieder das Muster der Ordnung und des Fleißes: ihre Verbindung ward daher von den Aufsehern der Schule selbst geehrt, bis einige sehr ernstliche Widersezlichkeiten, die Lehrer aufmerksam machten, und diese ganze Ordensverbindung, die überdem nicht sehr geheim gehalten wurde, ans Tageslicht zog. Die Ordensverbindungen, die auf Universitäten die Aufmerksamkeit der Fürsten und

selbst der Reichsversammlung auf sich gezogen, bewirkten, daß die Schuldirection die Sache ernster nahm, als sie verdiente. Joseph ward als Ordensmeister aufs Carcer gesetzt, jedoch nahm er die Achtung aller Lehrer, die er auch wirklich verdiente, mit dahin; die Schüler die ihn alle liebten, die durch ihn, manche Freiheit, manches Vergnügen erhalten hatten, versammleten sich ziemlich tumultuarisch, Joseph wußte sie zu beruhigen, und so war sein Gefängniß ein Ort der Ehre und des Triumphs.

In der Nacht, die seinem Verhöre voran ging, ward er von einer holen dumpfen Stimme geweckt, die ihm zurief:

„sei standhaft". Vielleicht würde diese Stimme einen gewaltigen Eindruck auf ihn gemacht haben, auf ihn, der immer etwas Außerordentliches erwartete, aber indem er die Augen aufschlug, stand die nämliche Ermahnung in brennender Schrift an der Wand. Er war mit den Spielen mit Phosphor nicht unbekannt, und dies zerstreute alle Illusion, er rief ziemlich muthwillig, als die Stimme zum zweyten Mahl ihn aufforderte, zeige dich mir Unbekannter und belehre mich! Indem trat eine lange weiße Mönchsgestalt ins Zimmer, mit einer kleinen Blende in der Hand, und sagte: folge mir. Joseph kleidete sich an und folgte. Die Ge-

stalt führte ihn durch die Klostergänge (denn die Schule war ein ehemahliges Mönchsklo- ster) in die Kirche, öffnete hinter dem Al- tar eine kleine Thür und winkte zur Folge. Joseph kannte keine Furcht, aber Neugierde hatte sich seines ganzen Wesens bemeistert, er folgte daher dem Geiste so eilig, daß er in eine beträchtliche Tiefe hinabfiel. Als er er wieder zur Besinnung kam, fand er sich in einem geräumigen nur schwach erleuchte- ten Gewölbe auf einem Bette; neben ihm saßen zwei weiß und schwarz bekleidete weib- liche Gestalten, die, als er die Augen auf- schlug, sehr ängstlich um ihn bemüht waren, und unzählige Mahl frugen, wie er sich be-

fände; er befand sich wohl, nur konnte er nicht begreifen, wie er hierher gekommen sei, und das, wie er bemerkte, mit verbundnem Kopf. Man reichte ihm Erfrischungen, und er befand sich so munter, daß er mit lebhaftem Wohlgefallen, der einen Nonnenfigur ins Auge sah, die übrigens gar nichts Geistiges hatte, und mit ihren weichen Händchen bald Josephen einen frischen Verband besorgte, bald ihm die Wangen streichelte, bald ihn mit lieblicher Stimme zu besänftigen suchte, wenn er ungeduldig frug: wo bin ich denn? die ältere brachte fleißig Thee, er schlief unter den Liebkosungen der kleinen Nonne ein, und erwach-

te am Morgen, zwar mit verbundnem Kopf, aber sehr heiter, in seinem Carcer wieder auf.

Hab' ich geträumt, oder wie ist mir? aber die Wunde am Kopf, das ist doch nicht Traum. Und das liebliche Mädchen? Joseph wußte nicht wie ihm geschehen war, und seine Liebe zum Außerordentlichen erwachte. Kaum wußte der Aufwärter, daß er erwacht sei, so trat der Arzt herein, und erkundigte sich nach seinem Befinden.

Unbegreiflich! wie kömmt der Arzt hierher? woher weis er daß ich eine Wunde am Kopf habe? und wie komme ich zu der Wunde? und das niedliche Nonnengesicht.

Der Arzt gratulirte dazu, daß die Wunde nicht gefährlich sei, und empfahl sich mit den Worten: sein Sie standhaft. Die Lehrer nach der Reihe schickten und erkundigten sich nach seinem Befinden. Persico, ein Lehrer, ein Freund unsers Josephs, kam selbst. Aber bester Herr Persico, ich weis nicht wie mir ist, sagte Joseph, und erzählte alles, was ihm begegnet war. Persico schrie laut auf, also wissen Sie nicht, daß Rosentreter einen Stein ins Zimmer warf, und Sie so unglücklich am Kopf traf? Also das übrige Traum, sagte Joseph mißmüthig — und das reizende Mädchen auch Traum, seufzte er, ohne Muth zu haben, es laut zu sagen.

Standhaft! standhaft, lieber R., sagte Persico — standhaft, erwiederte Joseph, und faßte Persico'n heftig bei der Hand, wie verstehn Sie das? — Nun ich meine, Sie könten Standhaftigkeit beim heutigen Verhör gebrauchen. Nicht alle sind ihre Freunde —

Persico ging. — Standhaft, rief Joseph, als er allein war — so schallte es auch diese Nacht, und meine Wunde und die schöne Nonne! was geht mit mir vor?

Seine Gedanken verirrten sich, er schwärmte in Erwartungen der Zukunft, als er zum Verhör eingeladen ward, wenn es seine Gesundheit zuließ, dieser Zusatz, die Achtung, mit der er vom Pedell gerufen ward, er-

hoben sein Selbstgefühl. Er folgte seinem Führer, die Schüler hatten sich versammlet, und er ging stolz durch ihre Reihen in den Sessions-Saal. Man empfing ihn mit Achtung, forderte von ihm Nachricht über die in Untersuchung schwebende Verbindung. Er that das mit so viel Anstand, so unbefangen, dabei mit so vieler Bescheidenheit, mit so vieler Vorsicht, andern dadurch nachtheilig zu werden, daß der gute Eindruck, den er dadurch machte, ihm selbst sichtbar wurde. Man hieß ihn wieder ins Carcer zurück gehen, aber es ward nicht hinter ihm verschlossen, dennoch hatte man ihm allen Umgang mit Schülern verboten. Abends kam Persico mit einigen andern Lehrern zu

ihm, sie sprachen mit ihm viel von Ordensverbin=
dung und deren Zweck, dem Nachtheil der Stu=
dentenorden, auch bey den besten Zwecken, da=
bey ward der mitgebrachte Wein nicht ge=
schont, und tief in der Nacht trennten sich alle
sehr heiter, auch Joseph ging sehr heiter zu
Bette. Er erwachte spät, aber, man denke
sein Erstaunen, er war in dem nämlichen Ge=
wölbe, in welchem er in der vorigen Nacht ge=
wesen zu seyn glaubte. Eine bejahrte Frau
trug schweigend den Kaffe herein, und ging,
troz aller neugierigen Fragen, eben so still=
schweigend davon. Er fand seine gewöhnlichen
Kleider, zog sie voll Ungeduld an, und unter=
suchte nun seine Wohnung, so viel es ihm die

schwache Erleuchtung zuließ. Eine Thüre öffnete sich ihm ohne Mühe, sie führte in einen finstern Gang, er folgte; er glaubte schon lange gegangen zu sein, als er über sich eine feierliche Musik mit weiblichen Stimmen begleitet, hörte, er horchte, tastete nach einer Treppe, vergebens. Die Musik verhallte, und er kehrte zu seiner Lampe zurück. Statt der Lampe standen nun zwey Wachskerzen da, und auf dem Tische lagen einige Bücher. Er durchlief noch einmahl mit der Kerze den Gang, aber nirgends war ein Ausgang zu finden. Nun öffnete er die Bücher, fand sie voll Karaktere und Zeichnungen, die ihm unerklärbar waren, nur in einem fand er eine mystische un-

verständliche Abhandlung, die die Ueberschrift hatte: Zweck des hohen Ordens der Weißdorne, dieser folgte in schlechtem Latein die Pflicht des unbedingten Gehorsams.

Ein Mann mit langem weißen Bart, trat ins Gewölbe, grüßte Joseph ganz unbefangen, und setzte sich ihm gegen über, 2 Männer folgten mit Speisen und Wein; der Alte aß und nöthigte auch Joseph, und dieser ließ sich nicht lange bitten; bald nachher schlief er ein, und als er erwachte, fand er sich im — Carcer. Persico saß theilnehmend neben ihm, und rief: Sie haben lange geschlafen, lieber R., Ihnen ist doch wohl? Joseph sah Persicon erstaunt an.

Lieber Herr Persico, was geht mit mir vor? und nun erzählte er alles was ihm begegnet war — Träume, lieber N., Träume — ach nein, so träumt man nicht. — ich erinnre mich ja des schlechten Latein über unbedingten Gehorsam, und ich habe ja eine Stelle abgeschrieben, da ist sie, und wirklich fand sich diese Stelle in seiner Rocktasche. — Nun ich begreife es nicht, vielleicht gehen große Dinge mit Ihnen vor, man hat Beispiele, sagte P. geheimnißvoll.

Die Leser bemerken wohl, daß die schwärmerischen hochfahrenden Erwartungen eines nicht ungeschickten und edeldenkenden Jüng-

lings zu unedeln Zwecken gemißbraucht werden sollten.

Persico ein schlechter Dichter und schwülstiger Redner, ein beschränkter Kopf, war von lange her, von einer geheimen Gesellschaft gegängelt worden, der er unbedingten Gehorsam leistete, und ohne sich weiter um ihre Zwecke zu bekümmern, ihr mit Enthusiasmus zugethan war, weil sie ihn, ohne viel Arbeit zu fordern, nie Mangel leiden ließ. Jetzt war er von den Obern auf einer protestantischen Schule angestellt, um unter den Jünglingen, Ideen von außerordentlichen, übernatürlichen und geheimnißvollen Dingen zu erwecken; und

dies ward ihm nicht schwer, weil die jungen Leute das Außerordentliche lieben, und P. Obern es ihm nie an etwas fehlen ließen, womit er die Sinne der Jünglinge reizen konnte.

Aus der Kirche der Schule ging ein unterirdischer Gang, und endigte in der Kirche eines noch jetzt bestehenden Nonnenklosters. Dieses Nonnenkloster stand unter den unbedingten Gehorsam, von Männern, die von den Nonnen als Geistliche aufgenommen, diese zu ihren Zwecken gebrauchten. Persicos erste Absicht wurde durch den Fall Josephs, wo er die Stufen der Treppe verfehlte, vereitelt, aber man hatte dem ohnerachtet Gelegenheit, letz-

teren genug zu beobachten, um darnach den Plan auf die Folge einzuleiten. Furcht hatte keinen Einfluß auf ihn, auch der Eindruck, den Sinnlichkeit auf ihn machen konnte, war nicht tief genug, um ihn dadurch zu fesseln; desto größer war Neugierde und die Hoffnung zu irgend etwas Außerordentlichem. Man konnte also ohne Schwierigkeit ihn bewegen, in eine Gesellschaft zu treten, die ihm eine Aussicht gab, einst an der Spitze der Menschheit zu stehen.

Ich übergehe die Possen seiner Aufnahme, da sie weiter keinen Einfluß auf ihn hatten als seine Neugierde zu reizen. Wichtiger wa-

ren die Aufträge, welche ihm gegeben wurden, bald über diesen oder jenen Gegenstand seine Meinung schriftlich aufzusezen, bald einen oder den andern seiner Bekanntschaft zu beobachten, und davon Bericht abzustatten, bald der Auftrag ein ihm aufgegebenes Paradoxon gegen Einwürfe zu vertheidigen.

Diese Arbeiten beschäftigten seine ganze Seele, denn sie sollten ihn ja zum Ziele führen, darüber also wurden seine Schularbeiten nur nachläßig betrieben. Er sah sich nun schon als einen der Schule entwachsenen Mann von Wichtigkeit an, und sein Stolz vermehrte sich. Hiezu kam noch, daß er nun, durch Insinua-

zionen des Ordens, einen sehr erhöheten Werth auf seine Geburt sezte und von diesem auf mancherlei Wegen, mit Gelde unterstüzt ward, aber immer so, daß er glauben mußte, daß er schon im Stande sei, von eignem Verdienste leben zu können.

Der erfahrne Rector, bemerkte diese, dem Schulunterricht sehr nachtheilige Aenderung an Joseph, ohne die Ursach errathen zu können und da er glaubte es sei blos die sehr gewöhnliche Sehnsucht eines reifenden Jünglings, den Schulzwang zu verlassen, so gab er ihm selbst den Rath, nach einigen fruchtlosen Ermahnungen, die Schule mit der Akademie

zu verwechseln, ob er ihn gleich noch nicht ganz fähig dazu hielt.

Vor nicht langer Zeit, war ein reicher Graf bei der Durchreise zufällig, wie es schien mit Joseph bekannt geworden, hatte ihn sehr lieb gewonnen, und ihm bei seiner Abreise durch den Director der Schule, beträchtliche Geschenke gemacht, ohne eine Addresse zu hinterlassen, wem er den Dank schuldig sei. Wie erstaunte Joseph, als ihm der Director beim Abschiede eine sehr schöne goldne Dose mit den Worten überreichte, auch dies sei ein Geschenk des Grafen, welches er bis jezt an sich behalten, da das Schnupfen nach den Schulgesezen verboten sei.

Noch sollte sich Joseph von seinen Ordensbrüdern trennen, die ihn in einem Hause der benachbarten Stadt den Abend bewirthen sollten. Er ward feierlicher wie je empfangen, zur Standhaftigkeit und Treue vermahnt, und erhielt einen höheren Grad, mit Empfehlung an die Loge seines künftigen Aufenthalts.

Man eröfnete die Tafelloge und wie erstaunte Joseph zur Bedienung lauter reizende Mädchen in der wollüstigsten Kleidung zu erblicken. Die Tafel dauerte lange, alles was die Sinne reizen kann, war verschwendet und die Mädchen führten eine Unterhaltung, die ihre Lebensart gar nicht zweifelhaft ließ. Voll gereizter Begierde verschlang Joseph diese noch

nie gesehene Scene und voll schüchterner Scham drängte er sich an Persico; dieser unterhielt sich mit ihm von gleichgültigen Dingen, von seinem künftigen Aufenthalt, endlich auch vom sinnlichen Vergnügen und zwar in solchen Ausdrücken, daß die Scham zu wanken begann, wozu alles was ihn umgab reichlich beitrug, indeß er mit Josephs Dose spielte. Plözlich sprang eine Feder an derselben und Joseph erblickte das Bild der kleinen Nonne.

Diese lezte Scene, war auf Josephs Karakter sehr wohl calculirt. Ehrbegierde und Neugierde fesselten ihn und diese waren mehr geweckt als befriedigt. Er war ein gesunder Jüngling, sein Hang zur Wollust ließ sich

aber leicht beherrschen, um ihn also vor jedem Fall zu bewahren, mußte er mit dem Gegenstande der Wollust bekannt gemacht werden, damit seine Neugierde befriedigt war und ihm zugleich etwas gegeben werden, woran er sein Ideal der Liebe fesselte, welches ihn vor groben Ausbrüchen der Wollust schüzte.

Zwischen Joseph und seinen Verwandten war nur eine geringe Verbindung. Die Mutter schrieb dann und wann, wie Mütter zu thun pflegen, Briefe voll frommer Ermahnungen, die von Joseph, wenn sich die Antwort nicht länger aufschieben lassen konnte, erwiedert wurden, ohne daß das Herz dabei etwas empfand. Der Vormund schickte einem Lehrer die halbjährige Quote

für den Unterricht und die Subsistenz Josephs und Joseph dankte dann in allgemeinen Ausdrücken. Von seinen Geschwistern erfuhr er nichts, und von seinen Vermögensumständen eben so wenig. Auch war dies lezte seine geringste Sorge. Er erwarb ja genug und überflüssig durch seine Ordensarbeiten und sah sein ererbtes Vermögen mit Verachtung an; daher ließ er es sich auch gern gefallen, daß das was ihm auf der Akademie ausgesezt wurde, auch nicht an ihn unmittelbar kam.

Er erwartete wohl, daß die Familie wünschen würde, ihn zu sehen, ihn den Jüngling, der so hoch in Ehren gehalten ward, der so ausgebreitete Geschäfte hatte, für den ein un-

bekannter Graf Sorge trug, der eine unbekannte Geliebte besaß. Denn so geheimnißvoll dies alles war, so dünkte Josephen doch, die ganze Welt müsse seine Wichtigkeit kennen. Aber die Mutter wünschte nicht ihn zu sehen und die übrigen mochten ihre guten Gründe haben, es nicht zu wünschen und so bezog denn Joseph die Universität, ohne seine Familie zu kennen.

Ich übergehe den pedantischen Empfang der Lehrer. Man kennt ja diese isolirten Zünftler zusammengesezt von Dünkel und Kriecherei. Wichtiger für ihn, war die Ordensversammlung, wo er als ein altes und ehrenvolles Mitglied empfangen ward, und wo

seine Eitelkeit reiche Nahrung fand, da viele bejahrte Leute, die diese Verbindung wegen der guten Tafel beibehielten, einen niedern Ordensgrad als er hatten.

Auch hier ward er mit Ordensarbeiten überhäuft, und mußte fast einzig sich damit beschäftigen. Denn die Absicht war, ihn von der gründlichen Erlernung der Brodtwissenschaften abzuhalten, ihn zu unruhiger Thätigkeit zu gewöhnen, damit ihn der gewöhnliche Gang der Geschäfte anekeln sollte und er nie in Versuchung geraten möchte, sich damit zu begnügen, auf dem im Staate gewöhnlichen Wege zu Ehren zu gelangen.

Auf der Universität hatte er an den Studierenden einen beträchtlichen Anhang, theils waren viele mit dem Orden verbunden, oder wurden dazu gewonnen, theils war Josephs große Wohlthätigkeit bekannt, denn nie ließen es seine Obern an nöthiger Unterstützung fehlen, um alle seine Wünsche zu erfüllen.

Indeß kam die Zeit heran, daß Joseph die Akademie verlassen sollte. Wie wir schon gehört, hatte er die Schule nicht ganz reif verlassen, auf der Universität war er nun vollends in so viele Geschäfte verwickelt, daß er seinen cursum juridicum zwar nicht ganz versäumt, aber doch auch nicht den gehörigen Fleiß darauf gewandt hatte. Uebrigens war

sein Betragen musterhaft, seine Kenntnisse mancherlei und sein Verstand, durch beständige Anschauung sehr gebildet. So verließ er diesen Ort, ohne eigentlich sich einem Fache gewidmet zu haben, indeß war er, wie man zu sagen pflegt, in allen Sätteln gerecht und noch wäre es Zeit gewesen, sich ausschließend einem Fache zu widmen, um in der That ein großer Mann zu werden, aber er war zu sehr an seinen Orden gefesselt, daß er daran hätte denken können.

Nun war er der Majorennität nahe, nun sollten die Lehngüter verloßt werden und die Brüder sich in die Verlassenschaft theilen; Joseph mußte deshalb in sein Vaterland zurück. Aber

gleichgültiger als er ist wohl niemand, seinem Geburtsort zugereist. Voll hoher Ideen, die seine Obern jezt mehr wie je anfachten, war seine Mutter, seine Brüder, sein zu erwartendes Erbtheil ihm gleichgültig. In dieser Stimmung kam er zu seinem älteren Bruder, wohin die ganze Familie beschieden war.

Die Brüder waren älter und ernster geworden, und waren größtentheils in Hof- oder Militärdiensten, nur der ältere, der sich, in seiner Besitzung wohl dem Kaiser gleich dünkte, hatte jeden Dienst verschmäht, indeß hatten sie ihre Jugendjahre noch nicht vergessen und erwarteten in Josephen, sich wieder zu finden, wie sehr aber waren sie getäuscht, als sie in

ihm einen ernsten sehr gebildeten Jüngling fanden. Sie glaubten ihn in schlechter Kleidung zu sehen, da sie wußten, daß er nur wenig von seinem Vormund erhalten, und nie mehr gefordert hatte. Er war aber zwar einfach, doch sehr reich gekleidet, und alles was er besaß, zeugte von Reichthum und Geschmack. Sein Vormund, ein Vetter, ein ehrlicher Landjunker, sagte ihm, mit treuem Ernst: „Vetter! Sie haben wohl viel Geld gebraucht?“ — Wie so? hat Herr Peters (so hieß der Mann, an welchen Josephs Geld gesandt wurde) mehr gefordert, als Sie mir ausgesezt haben? Ich habe selten Zeit gehabt, die Rechnungen durchzusehen, sezte Joseph

mit einer wichtigen Miene, und selbstgefälliger Eitelkeit hinzu.

Nein. Aber Sie müssen Schulden haben? das alles (indem er auf einen sehr kostbaren Ring, den Joseph trug, zeigte, und ihn vom Kopf bis zu den Zehen maß) das alles läßt sich nicht von Ihren Wechseln bezahlen. — Sein Sie außer Sorgen, sagte Joseph, ich habe keine Schulden und fing mit dem Nachbar ein Gespräch an.

Josephs eignes Betragen, seine ausgebreitete Kenntniß, sein richtiger Blick, seine Eitelkeit, verbunden mit der unbefangensten Gefälligkeit, war allen ein Wunder. Anfänglich suchten die Brüder ihn an sich zu

ziehen, er war freundlich, gefällig, aber zurückhaltend. Und in der That waren ihm, die groben ungesitteten Scherze, die sie bald unter sich, bald auf Kosten anderer führten, äußerst zuwider und als sie ihn endlich zum Stichblatt ihrer Scherze machen wollten, wies er sie mit so viel Bescheidenheit, aber mit so viel Festigkeit zurück, daß sie die Gegenwart des Geistes verlohren, und sich einfältig genug zurückziehen mußten.

Am folgenden Tage, waren nun alle, welche bei der brüderlichen Theilung zu thun hatten, versammlet; es ward ein großer Schmauß gegeben, aber die Mittagstafel war noch nicht aufgehoben, so kam ein Courier zu

Joseph, denn es war die Absicht der Obern, daß er Aufsehn erregen sollte, und Joseph war nur zu geneigt, Aufsehn erregen zu wollen. Er mußte von Tische aufstehen, arbeitete bis in die Nacht und fertigte den Courier um zwei Uhr Morgens ab.

Nun ging die Theilung vor sich. Joseph überließ alles seinem Vormund und war dabei gleichgültiger Zuschauer. Einige von den Brüdern, hatten schon beträchtliche Lücken in ihrem Vermögen gemacht und erstaunten nicht wenig, als ihr Antheil kaum hinreichte, ihre Schulden zu bezahlen. Sie stritten und suchten alles mögliche hervor, um auf Kosten Josephs noch etwas zu gewinnen.

Ueber dieses Unrecht, gerieth der Vormund in Eifer und suchte Joseph dies Feuer mitzutheilen; aber dieser blieb gelassen, und gab alles hin, was er ohne Consens des Vormunds thun konnte. Weit entfernt, daß seine Brüder deshalb dankbar gewesen wären, thaten sie noch immer größre Forderungen an ihn; endlich ward denn doch alles vermittelt, ein Supe' endigte den Tag und alles ging zu Bette. Neues Erstaunen, als am Morgen Joseph, seinen Brüdern, welche die meisten Schulden hatten, Adolphen, Heinrichen und Siegismunden eine Menge ihrer Wechsel, durchschnitten überbrachte.

Die Freude aus ihrer Verlegenheit gerissen zu sein, lies sie nicht lange untersuchen, wie das Josephen zu bewerkstelligen, möglich gewesen sei, Dank und Schwur ewiger Freundschaft folgte, und in der That wandten sie heute die Angriffe der übrigen Brüder auf Josephen ab und hatten sich ganz auf dessen Partei begeben.

Aber wie konnte er auf wirkliche Dankbarkeit rechnen, wie konnte er glauben sich Freundschaft zu erkaufen? Die Absicht Aufsehen zu erregen, und seiner Eitelkeit zu schmeicheln, war ja nur mehr wie zu sichtbar.

Indeß die allgemeine Neugierde war rege gemacht und war durch Josephs sonderbares

und geheimnißvolles Benehmen, noch mehr gereizt.

Die alte Mutter, ließ in ihren Ermahnungen, die nicht selten waren, sogar Warnungen einfließen, sich vor Verbindungen mit dem Bösen zu hüten, und wenn der ehrliche Vormund, sich auch scheute der Mutter ganz beizupflichten, so äußerte er doch deutlich sein Mißfallen und seine Bedenklichkeit über Josephs Benehmen.

Ein bejahrter Onkel, ein sehr verständiger Mann, der nie anders sprach, als wenn er durch sein Wort der Sache den Ausschlag geben konnte und gewöhnlich die verwickeltsten Sachen, so gründlich auseinander sezte, daß

alle Parteien gezwungen waren ihm beizupflichten, sagte Josephen einmahl ganz heimlich: wissen Sie, wohin Sie gehen? und machte dabei ein sehr bedeutendes Zeichen. — Das fiel unserm Jüngling gewaltig auf, seine ganze Neugierde war gespannt, seine Eitelkeit gedemüthigt. Denn dieser Onkel, mußte nach dem gegebnen Zeichen, wenigstens so viel wissen wie er, und wie einfach war dessen Betragen, gegen das seinige! Es schien ihm nun mit einem Mahle unbegreiflich, daß er sich die Frage nicht eher vorgelegt: wohin gehe ich?

Wohin gehst du? die Frage war so neu für ihn. — Er war bisher in so stolzem Selbstgefühl seines Werths gewandelt, daß er nie

daran gedacht hatte, was endlich sein Zweck sein könnte. Zerstreut und mißvergnügt erwartete er die Nacht, aber auch diese lies ihn schlaflos, beim leisesten Schlummer, stellte sich immer der Gedanke wieder vor ihm: wohin gehst du?

Schon vor Tage irrte er ungeduldig im Garten umher, und erinnerte sich mit Wehmuth seiner kindischen Spiele, deren Rolle er in dem veränderten Garten, nur mit Mühe entdecken konnte, so brach der schönste Tag an, und der Onkel stand mit dem heiteren Gesichte, eines wohl durchlebten Lebens vor ihm.

Mit Ungestüm warf sich Joseph an seinen Busen. — „Schaffen Sie, o! schaffen Sie

Ruhe, in dies ungestüm schlagende Herz. — Sagen Sie, wohin gehe ich? was wird aus mir?

Der Onkel sah den Jüngling mit der freundlichen Miene an, die sicher zum Herzen geht, weil sie aus dem Herzen kömmt und Joseph schmiegte sich mit kindlichem Zutrauen an ihn an; voll Erwartung hing er an seiner Lippe. —

Der liebe Alte, holte weit aus. Er sprach von dem schönen Morgen, von der schönen Natur, von der Sicherheit mit der, der aufs Feld ziehende Arbeiter wisse, was er am Abend verdient habe: So leitete er Joseph auf das, was er bisher gethan, lobte seine Kennt-

niß, mehr noch seinen Verstand. Aber nun führte er ihn, auf das, was er damit verdient habe, kein kleiner Gegenstand, für Josephs Eitelkeit, und bewies ihm, daß er bis jezt noch ein Lehrling sei, nichts, gar nichts verdient habe; daß er also bisher von Almosen gelebt, und weit entfernt davon, sich etwas darauf zu Gute zu thun, von seinem väterlichen Erbtheil so wenig verzehrt zu haben, müsse er es drückend fühlen, daß Unbekannte ihn ernährt hätten. Und haben Sie, Vetter! sezte er fort, schon je überlegt, was diese Männer wieder von Ihnen dafür fordern werden? erinnern Sie sich der Schrift, welche Sie im Gewölbe fanden?

Joseph war gedemüthigt, bis aufs äußerste gedemüthigt, sich von seiner Eitelkeit, so weit haben hinreißen zu lassen, ohne jemahls über sein Beginnen nachzudenken; der Onkel beruhigte ihn wieder. Freilich, sagte er, sind Sie schon sehr weit gegangen, es wird Ihnen nicht so leicht werden, sich los zu machen. Ich prophezeihe Ihnen noch vielen Kummer, für Ihre jugendliche Unbedachtsamkeit, aber behalten Sie Ihr Herz rein, suchen so einfach als möglich zu leben, und unternehmen nur das, wovon Sie Zweck und Ende sehen, so verspreche ich Ihnen ein fröhliches Alter.

Die Morgengesellschaft vermehrte sich, der Onkel überließ Joseph seinem Nachdenken,

und vermied sichtbar alle ferneren Gespräche. Die Familiensachen waren abgemacht. Alles zerstreute sich und Joseph ging in Gesellschaft, mehrerer seiner Brüder, nach der Hauptstadt, wo diese theils Hofdienste hatten, theils beim Militär standen.

Josephs Absicht war, sowohl das Hofleben als die Hauptstadt kennen zu lernen und dabei abzuwarten, was nun der Orden ihm auftragen würde, und denselben nach der Warnung des Onkels genau zu prüfen und zu beurtheilen.

Am Hofe konnte es ihm nicht lange gefallen. Er ward von seinem Bruder, dem Kammerherrn eingeführt und vorgestellt, und

der that es mit einer so wichtigen Protector-Miene und legte auf Kleinigkeiten, die an Höfen unter dem Namen der Etiquette bekannt sind, und sich bald absehen lassen, einen so hohen Werth und gab in diesen Albernheiten einen so umständlichen und langweiligen Unterricht, daß sich Joseph bald ärgerte bald schämte. Ein junger Mann, ohne Titel ist an Höfen entweder ganz verlassen oder jeder drängt sich an ihn, um ihn zu unterrichten und hilf Gott! welch ein Unterricht!

Wenn er in der Stadt mit vielen Geschäftsmännern und Männern von Kenntniß bekannt geworden war, und er sich deshalb darin sehr wohl gefiel, so war ihm doch der

Umgang mit seinen Brüdern so lästig, daß ihm Stadt und Hof bald unerträglich ward, dazu kam noch, daß er ganz von seiner Ordensverbindung abgerissen war. Er fand hier keine Loge, es zeigte sich ihm nicht einmahl ein Ordensbruder. Die Obern ließen nichts von sich hören; er bekam weder Geschäfte noch Unterstützung. Ungewohnt mit Gelde haushälterisch umzugehen, gewohnt jede Noth aufzusuchen und mit vollen Händen zu geben, war sein vorräthiges Geld bald ausgegeben; er verging vor Scham, von seinem Vermögen mehr zu fordern, als er sich ausgesezt hatte, und an den Orden wandte er sich unter den gewöhnlichen Addressen vergebens.

Er war so mißvergnügt, als ein so verwöhnter Jüngling es nur sein kann. Langeweile und Unmuth trieben ihn, an einen Ort, dem er sonst nie Geschmack abgewinnen konnte. Er ging auf die Redoute. Als Diogenes gekleidet, suchte er Menschen unter dem Haufen, aber nicht mit der frohen Laune der Larve, sondern mit dem bittern Ernst eines wahren Misanthropen. Eine Maske rauschte an ihm vorbei, und raunte ihm ins Ohr: „standhaft Joseph" und als Joseph sich nach ihr umsah, rief sie, und winkte nach der entgegengesezten Seite: „dort ist dein Engel" — und da schwebte die kleine Nonne. — Er eilte ihr nach, sie schien ihm zu winken, aber als er

sich durch den Haufen gedrängt hatte, war sie verschwunden und sein suchen war vergebens. Ein ernster Domino, trat seiner Untersuchung in den Weg, und befahl ihm, mit dem Zeichen des Ordens ihm zu folgen. Er folgte unentschlossen.

Die Warnung seines Onkels und seine jetzige Lage, machten es ihm mehr wie zu deutlich, daß er ein Spiel des Ordens war — aber die Neugierde war zu mächtig; und dann dachte er auch: noch einmahl soll mir der Orden helfen, aus der Noth, in welche er mich gebracht, und aus der ich mit Ehren auf keine andre Weise kommen kann, dann will ich mich

besser einrichten, um mit meinem Erbtheile auskommen zu können, das ich ja nun ohnehin selbst verwalten muß. Er folgte also. Der Domino redete Josephen, beim ersten Eintritt in das Seiten-Kabinet, heftig an, schalt ihn einen Treulosen, einen Wortbrüchigen — Joseph fühlte nur zu sehr, daß sein Muth nur durch die Ordensverbindung Kraft gewonnen hatte und schüchterte eben so für diesen Mann zusammen, wie er ehemals vor seinen Brüdern sich fürchtete und dieser Eindruck ward noch dadurch vermehrt, daß er, ohne daß sich der Domino demaskirte, in ihm den Grafen erkannte, der ihn auf der Schule so lieb gewonnen und so reichlich beschenkt hatte.

Joseph stand also statt mit ihm zu rechten, wie ein Verurtheilter vor ihm und bat inständig, ihm das Zutrauen des Ordens wieder zu schenken. Der Graf ward allmählig wieder freundlich und sogar zärtlich, so daß Joseph wagte, bei ihm, nach der kleinen Nonne zu forschen; die Krone deiner Arbeit und deines Glücks soll sie seyn, sagte der Graf — aber wo ist sie, wo finde ich sie? — hier nicht, sagte der Graf – ich sah sie doch vor wenig Augenblikken — kann sein, aber sie ist nicht mehr hier, sagte der Graf und machte dabei das bedeutende Zeichen des Ordens, welches alle weitere Forschung verhindert.

Am folgenden Tage, bekam er wieder Geschäfte und Geld. Die Geschäfte, welche Landesregierung und Staatsverhältnisse betrafen, waren so sehr nach seinem Wunsch gewählt, der Zugang zu den geheimsten Papieren, war ihm so sehr erleichtert, daß er jedes Mißtrauen vergaß und eifriger wie je arbeitete. Nun mußte er aber auch auf Befehl der Obern die Hauptstadt verlassen, und in den verschiednen Provinzen, bald im Regierungs bald im Finanzfach arbeiten; besonders ward ihm das leztere als sein Hauptfach angewiesen und bei seinem eisernen Fleiß, der noch dazu durch Eitelkeit und unbegränzte Ehrsucht getrieben ward, brachte er es darin bald sehr weit; es war wirkliches Ver-

dienst, welches ihm, noch sehr jung einen bedeutenden Finanzcharakter erwarb. Nun folgte eine Aenderung der Regierung: der alte Fürst in dessen Staaten Joseph lebte, war gestorben, und sein etwas verdrießliches Alter sollte nun durch die menschenfreundlichste Regierung ersezt werden.

Kaum hatte der neue Regent die Regierung angetreten, so ward Joseph an den Hof gerufen, bekam den Kammerherrnschlüssel und ward nach einem kurzen Unterricht in auswärtigen Affairen, zu sehr wichtigen Staatssachen im Auslande gebraucht.

Sein Beobachtungsgeist war von seinen Schuljahren an besonders geschärft, daher er sich bald in seine neue Lage fand; seine Eitelkeit

ließ ihm alle seine Kräfte anwenden und ohne daß er es selbst bemerkte, lenkte der Orden alle seine Unternehmungen. So war es denn kein Wunder, daß Joseph, unter der schwachen Regierung des jezigen Regenten, der selbst ganz in den Händen des Ordens war, ein sehr angesehner Mann ward.

Ueber sein schnelles Emporkommen, hatte Joseph die Rache die er einst seinen Brüdern zugedacht vergessen, auch hatte sich die Rache von selbst gefunden, ohne daß er nöthig gehabt, wie einst Joseph der erste, sich einen Ministerial-Spaß mit seinen Brüdern zu machen: Der älteste war ganz vergessen, da der kleinlichste Geiz, an die Stelle der Ueppigkeit und Verschwendung getreten war, und er war so

berüchtigt, daß ihm sogar ein sehr armes Fräulein, mit der er sich vorgesezt hatte, seinen Stamm fortzupflanzen, den Korb gab, die übrigen regierten in ihren Posten fort, ohne daß sie irgend eine Aufmerksamkeit verdient hätten, nur Sigismund wird bald wieder in unsrer Geschichte erscheinen.

Joseph war zu Würden gelangt, zu welchen nur selten Männer in seinen Jahren gelangen und alle Anfälle der Liebe, von welcher Art sie sei, hatte das hohe Ideal, welches er in seiner Dose bei sich trug, verscheucht; aber er war zu sehr beschäftigt, als daß er daran hätte denken können, sein Ideal zu suchen, sein Herz war dabei gar nicht im Spiele und er überließ sich hier ganz dem Schicksal.

Diese Stimmung war dem Grafen eben recht, diesem berüchtigten Director der Grafschaft N., der sich unter der liebevollsten Regierung dennoch erhält, ob er gleich von der ganzen Nation gehaßt wird und man sich seine Greuelthaten laut erzählt. Er war an der Spize des Ordens, er war der reiche Graf, der Josephen die Geschenke auf der Schule gemacht und seine ganze Laufbahne geleitet hatte, jezt glaubte er, Joseph sei unauflöslich in den Banden des Ordens, und jezt glaubte er sich ihm näher entdecken zu können. Es war nehmlich seine Absicht Josephen als seinen Nachfolger, in seine Fußtapfen treten zu lassen, und ihm seine Tochter mit seinen zusammen gewucherten Schäzen zu geben.

Joseph war zwar oft, durch die Lenkung des Ordens mißleitet worden, und die Last, welche jezt das Land drückte, war nicht ohne seine Schuld, aber wissentlich und absichtlich hatte er nie unrecht gethan, er verwarf also mit Abscheu die Vorschläge die ihm gethan wurden und jezt wurde es ihm erst klar, wie viel Unrecht er schon begangen hatte, ohne es zu wissen. Er schämte sich dessen, und nun stand der warnende Onkel vor seiner Einbildungskraft und befestigte ihn noch mehr in seinem Entschluß, die Bahn des Ehrgeizes ganz zu verlassen.

Die Tochter des Grafen konnte seinen Entschluß nicht ändern. Zwar war sie wirklich die kleine Nonne die ihn, im Gewölbe so lieblich gestreichelt hatte, aber damals und unter

den damaligen Umständen konnte er freilich nicht bemerken, daß sie verwachsen war; ihm lachte nur das jugendliche Gesicht entgegen und die Einbildungskraft und das sehr verschönerte Gemälde that das übrige. Uebrigens habenwir gesehen, daß sie troz der Spannung der Phantasie, immer nur sehr tief im Hintergrunde seiner Seele stand und ihm, das Gemälde nur ein Amulet gegen rohe Wollust war. Aber auch das Gesicht der jungen Gräfin war wie ihr Körper durch die Blattern entstellt und ihre Seele, und ihr Herz war dem Gerüchte und der That nach entstellter wie ihr Körper. Wirklich hat sie ihren Vater zu vielen Grausamkeiten nnd Ungerechtigkeiten angereizt.

Ehe Joseph noch seinen Entschluß ausführen konnte seinen Abschied zu fordern, den es ihm sogar etwas schwer ward zu suchen, so dringend auch die Umstände waren, da ihn die Ehrsucht nicht gleich verlassen konnte, kam man

ihm zuvor. Seine Sachen wurden versiegelt und er nach einer Festung abgeführt. Vergebens suchte er darum an, daß sein Betragen genau untersucht würde. Man hielt ihn in sehr ehrenvoller Haft, man gestand ihm sogar daß blos Staatsrücksichten ihn gefangen hielten und es war in der That wahr, daß er als Gesandter eine Sache eingeleitet, die unter den schnell veränderten Verhältnissen, vom Regenten nicht gehalten werden konnte. Er fand sich also darein, als ein treuer Diener, die Schuld des neuen Staatssystems zu tragen.

Sigismund, ein intriganter, kluger Kopf, der nur seiner Liederlichkeit und seiner Armuth wegen, zu Nichts kommen konnte, war seit dem Joseph seine Schulden bezahlt hatte, immer ein getreuer Anhänger desselben geblieben; es schmeichelte Josephen einen seiner ältern Brüder in Dependenz von sich zu erhalten, auch war Sigismund in der That ein brauchbarer

Mensch nnd da er alle Schwächen seines Bruders studierte und sie zu benüzen wußte, so war er sein beständiger Begleiter und der Vertraute aller seiner Geheimnisse. Er erfuhr denn also auch was zwischen Josephen und dem Grafen vorgefallen und des erstern Entschluß.

Nun dachte Sigismund nicht so delikat. Durch eine puckliche und häßliche Frau des Grafen rechte Hand zu werden und vielleicht gar an dessen Stelle zu treten, das dünkte ihm so übel nicht und dann ward er ja auch der lästigen Dependenz, die ihn an Josephen fesselte los. Er fing also an zu intrigiren, der Graf schlug aus Rache und Noth ein, und so avancirte Sigismund schnell in die Stelle Josephs und ward der beglückte Ehegatte des bösesten Weibes, welches die Natur hervorgebracht.

Joseph verließ nach einigen Jahren die Festung und ist jezt, unter einem andern Namen, der berühmte Landwirth in B. dessen

Erscheinung zu so viel sonderbaren Gerüchten Anlaß gegeben hat

Sigismund ist der bekannte Minister Randau in — der wahrscheinlich der Nachfolger des Grafen in N. werden wird; wenn nicht das Nachschwerdt ihn und seinen Schwiegervater endlich einmal ergreift, und der leidenden Menschheit Genugthuung giebt.

D
Buchho
1803

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Ernst Friedrich Wilhelm,

Joseph der Zweite oder der gestürzte Minister

Leipzig 1802

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 902#(Beibd.
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259477-6